



## Das Gleichnis Jesu von der selbstwachsenden Saat und die Zukunft der Kirche

Vortrag von Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl  
am 2. März 2023 an der Internationalen Hochschule Liebenzell

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Als im März 2020 der Zukunftsforscher Matthias Horx einen Beitrag über die Zukunft nach Corona auf seinem Blog verfasste, wurde dieser ein viraler Hit. Zu dieser Zeit – die meisten werden sich daran noch gut erinnern – hatte sich der Alltag von uns allen durch den ersten Lockdown und zahlreiche, notwendige Einschränkungen stark verändert. Gleichzeitig waren viele verunsichert. Aus der Sicht eines Zukunftsforschers versuchte Matthias Horx anschaulich zu machen, wie unsere Alltagswelt aussehen wird, wenn Corona einmal vorbei ist.

Horx schreibt u.a.: *„Wir werden uns wundern, dass die sozialen Verzichte, die wir leisten mussten, selten zu Vereinsamung führten. Im Gegenteil. Nach einer ersten Schockstarre fühlten viele von sich aus sogar erleichtert, dass das viele Rennen, Reden, Kommunizieren auf allen Multikanälen plötzlich zu einem Halt kam.“*<sup>1</sup>

Horx beschreibt im Grunde eine neue Sozialkultur. Er spricht von einer neuen gesellschaftlichen Höflichkeit, einer neuen Innerlichkeit, Mitmenschlichkeit, neuer Ökonomie, kurz: Horx sieht einen inneren Wandel durch eine epochale Krise.

---

<sup>1</sup> M. Horx, *Die Corona-Rückwärts-Prognose: Wie wir uns wundern werden, wenn die Krise „vorbei“ ist*, zit. n. <https://www.horx.com/48-die-welt-nach-corona/>

Als ich das damals las, dachte ich: Das ist eine schöne Perspektive für die Zeit nach Corona. Angesichts der viele Einschnitte, die Corona von uns forderte, fand ich anfangs diese Perspektive auf diese Zeit danach motivierend.

Aus vielen Gesprächen, auch mit meinen beiden Kindern, die studieren, weiß ich, dass die Realität während und auch nach Corona oft eine ganz andere war. Viele haben ihr Studium während dieser Zeit als große Einsamkeitserfahrung erlebt. Und viele leiden bis heute unter ausgrenzender Kommunikation auf social media, unter weniger Mitmenschlichkeit. So könnte man über die Zukunftsvision von Matthias Horx sagen: Seine geschilderte Zukunft nach Corona ist ins Wasser gefallen.

Mit Blick auf das Zukunftsbild von Horx lässt sich aber noch etwas sagen: Dieses Bild war sicher auch deshalb so beliebt, weil es ein Bild der Hoffnung zeichnete. Gerade als uns im Lockdown die Zuversicht abhanden kam, zeigte es, wie eine gute Zukunft nach Corona überhaupt aussehen könnte. So gesehen erwächst das Nachdenken über die Zukunft immer auch aus der Analyse unserer Gegenwart.

Sie haben mich heute hier an die IHL eingeladen und mich gebeten, einen Vortrag über die Zukunft der Kirche halten. Ich tue das gerne und will mit Ihnen über meine Überlegungen gerne nachher auch ins Gespräch kommen.

Zunächst einmal will ich aber eines klarstellen: Ich bin kein Zukunftsforscher. Und ich denke, das erwartet auch niemand von mir. Beim Bild einer Kirche der Zukunft geht es wie in unserem Beispiel eher darum, wie wir unsere Jetzt-Zeit wahrnehmen und wie wir sie gestalten wollen für die Zukunft.

An dieser Gestaltung will ich mitwirken, Orientierung geben, unterschiedliche Gestaltungsoptionen in unserer Landeskirche moderieren.

Wenn Horx über neue Innerlichkeit, Höflichkeit und digital-detox spricht, dann tritt er für Werte ein, die für die einen mehr, für die anderen weniger erstrebenswert sind. Um welche Werte aber geht es, wenn wir die Zukunft der Kirche beschreiben wollen?

Um darüber zu sprechen, ist es wichtig uns die christliche Grundlage über unsere, und die Zukunft der Kirche vor Augen zu halten: Es sind natürlich die Worte der Bibel. Ich denke, das verbindet uns sehr. In §1 der Kirchenverfassung unserer Landeskirche heißt es dazu: *„Die evangelisch-lutherische Kirche in Württemberg, getreu dem Erbe der Väter, steht auf dem in der Heiligen Schrift gegebenen, in den Bekenntnissen der Reformation bezeugten Evangelium von Jesus Christus, unserem Herrn. Dieses Evangelium ist für die Arbeit*

und Gemeinschaft der Kirche unantastbare Grundlage.“<sup>2</sup> Wenn Sie dazu die Präambel ihrer Hochschule lesen, werden sie fast wörtliche Entsprechungen entdecken.

Ich will daher an den Anfang meiner Überlegungen zur Zukunft der Kirche einen Abschnitt aus dem Markusevangelium stellen, der für mich eine Schlüsselbedeutung für unser Reden von der Zukunft hat. Es ist Jesu Gleichnis von der selbstwachsenden Saat. In Mk 4,26-29 lesen wir – und ich wähle die Lutherübersetzung von 2017:

***26 Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft 27 und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. 28 Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. 29 Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.***

Dieses Gleichnis macht zwei Sachverhalte deutlich: Wenn die Evangelien von Zukunft sprechen, so qualifizieren sie diese im Sinn der Verkündigung des vorösterlichen Jesus als das Anbrechen von Gottes Reich (basileia tou theou). Und sie suchen nach Parabeln, Gleichnissen und Bildern, um den Hörerinnen und Hörern eine Anschauung dieser Zukunft zu geben.

Bevor ich einige Beobachtungen am Text wiedergebe, will ich ein paar Stichworte benennen, die die Rede vom Reich Gottes betreffen. Sie wissen aus ihren neutestamentlichen Studien, dass Jesu Ansage vom kommenden Reich Gottes zum Zentrum seiner Botschaft zählt.

Zugleich wird in den vielen Bezügen in den Evangelien deutlich, dass es über die konkrete Ausgestaltung zur Zeit Jesu und wohl auch in Jesu Umfeld ein ganzes Spektrum von Einzelmerkmalen gab: Das Reich Gottes ist kein Sonderort innerhalb dieser Welt, sondern die Hoffnung, dass sich Gottes Heil und seine Wirksamkeit auf die ganze Welt immer stärker ausdehnt. Damit ist auch verbunden, dass gerade das Johannesevangelium von einem bereits anbrechenden wie noch ausstehenden Reich Gottes spricht. Herbeirufen können wir es nicht, es kommt ohne unser Zutun.

Und schließlich gibt es unterschiedliche Vorstellungen, wie es sich bemerkbar machen wird, wenn es anbricht: Mit Blitz und Donner oder innwendig, ohne äußere Gebärden?

Einige Beobachtungen am Text Mk 4,26-29 will ich mit Ihnen teilen. Sie sind inspiriert von Detlev Dormeyer.<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> RS 1, §1.

<sup>3</sup> Detlev Dormeyer, Mut zur Selbst-Entlastung (Von der selbstständig wachsenden Saat) – Mk 4,26-29, in: Compendium der Gleichnisse Jesu. Hg. v. R. Zimmermann, Gütersloh 2007, 318ff.

Das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat stellt einen Vergleich her zwischen dem Reich Gottes und einer Erzählung, die in drei Einzelsequenzen gegliedert ist:

- V26b-27a = Ereignis 1 (Säen, Schlafen, Aufstehen)
- V27b = Ereignis 2 (Keimen, Emporwachsen, Nicht-Wissen)
- V28 = Erläuterung (Selbsttätigkeit der Erde)
- V29 = Ereignis 3 (Frucht gewähren, Sichel aussenden, Ernten)

Der Zusammenhang zwischen Säen und Ernten ist typisch für das landwirtschaftliche Umfeld der Gleichnisse Jesu.

Anders aber als im Gleichnis vom Senfkorn, wo es um Wachstum aus etwas anfänglich Kleinen geht oder im Gleichnis vom vierfachen Acker, wo es um die Voraussetzungen des Wachstums geht, steht hier die Selbsttätigkeit der wachsenden Saat im Mittelpunkt. Auffällig ist auch der Wechsel der Handlungsträger: Zuerst der Landwirt, dann die Saat, dann die Personen, die für den Ernteprozess stehen.

Der Text vollzieht den ganzen Prozess des Wachsens: Anfangs wird die Saat vom Menschen auf das Land ausgesät. Dann keimt die Saat, wächst und bringt Frucht.

Auffällig ist die Bemerkung: „**der Mensch weiß nicht wie**“. Weder durchdringt er den Wachstumsprozess, noch steuert er dazu mehr bei als die Aussaat. Der Text endet mit dem Ziel des Wachstumsprozesses, der Ernte.

Dieses Gleichnis ist nur bei Mk überliefert, was in der exegetischen Forschung zu allerhand Vermutungen Anlass gegeben hat. Ich will hier nicht in die Tiefe gehen (etwa, ob es eine zweite Fassung von Mk gab), aber wichtig ist, dass im Vergleich zu anderen vergleichbaren Evangelientexten die Betonung der Selbsttätigkeit der wachsenden Saat anstößig war.

Mit der abschließenden Feststellung aus Vers 29 „**Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da**“, wird nicht nur der landwirtschaftliche Kontext erkennbar, sondern auch ein eschatologischer.

Die Formulierung der Sichel, die gesandt wird, trägt Züge des endzeitlichen Heils. Oder steht doch damit verbunden das Gericht über die Völker im Hintergrund und die Sichel bereitet auf den endzeitlichen Kampf

vor (vgl. Joel 4). Noch einmal anders sieht es aus, wenn man diesen Schlussvers mit Joh 4,35-38 (Jesus und die Samaritanerin am Brunnen) in Beziehung setzt. Dort werden die Jünger mit Erntearbeitern verglichen, die nicht gesät haben, nun aber zur Ernte gesandt werden.

Wie viel Gericht steckt nun in Mk 4,26ff?

Was sagt er über die Notwendigkeit von Mission?

Wie selbst-wirksam ist Gottes Wort?

Ernten wir in der Kirche, was andere gesät haben?

Dass hier grundlegende Fragen aufbrechen, ist Ihnen aus Ihrem Studium vertraut. Bevor ich näher skizziere, wie aus meiner Sicht der Weg von der genauen Bibellektüre zu den Zukunftsbildern der Kirche aussehen kann,

will ich an eine berühmte Bibelhermeneutik erinnern, mit der die Liebenzeller Hochschule eng verbunden ist.

Der pietistische Theologe Philipp Jakob Spener hat sich vielfach zu den Prinzipien der Bibelauslegung geäußert, auch und gerade in Briefen.<sup>4</sup>

So schreibt er 1676: *„Es will aber der meiste Anfang in allem solchen mit fleißiger Lesung heiliger Schrift gemacht sein“* (587, 37f).

Spener ruft uns heute also in Erinnerung, dass ein Leben, das Gott gefällt, ohne die regelmäßige Lektüre der Bibel schwer vorstellbar ist. Dann spricht er davon, *„kein Wörtlein stehe vergebens“*, und es sei nicht *„ratsam, dass man auf einmal vieles nach einander lese, sondern weniges, aber mit fleißigem Nachsinnen.“* (ebd., 53). Ausdrücklich betont Spener, wie segensreich das gemeinsame Nachsinnen ist und empfiehlt einen Austausch darüber. Die gemeinsame Lektüre in einem solchen Kreis kann eigene Verstehenshindernisse beseitigen, aber auch zu der Einsicht führen, dass unser eigener Verstand an Grenzen des Verstehens stößt.

Spener rechnet damit, dass das eigene Verstehen-Wollen, den Zugang zur Bibel verstellt, auch für den Frommen: *„So sollen wir zum fördersten dabei uns unserer angeborenen Blindheit des natürlichen Vestandes demütig erinnern und erkennen, dass auch dasjenige, was wir gleichwohl aus andern Orten gefasset, eine Gnaden-Erleuchtung Gottes gewesen.“*

Wenn wir heute auf Spener zurückblicken, so gilt, dass jede Methode der Bibelauslegung damit beginnt, mit der Vertrautheit der biblischen Worte zu rechnen. Oft sind es Worte, die längst tief in uns verwurzelt sind,

---

<sup>4</sup> . J. Spener, Brief an eine Gräfin von Nassau-Idstein in Idstein, Frankfurt a.M. 1676, zit. n. ders., Briefe aus der Frankfurter Zeit 1666-1686, Bd. 2: 1675-1676. Hg. v. J. Wallmann i. Zus. m. M. Matthias u. M. Friedrich, Tübingen 1996, 586ff.

Worte des Trostes aus schwerer Zeit wie Ps 23 oder Worte des Rufs in die Nachfolge wie Mt 28,18-20. Daneben aber weist Spener darauf hin, dass biblische Worte auch mit Fremdheitserfahrungen verbunden sind. Das bezieht sich auch auf das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat.

Fremdheit kann hilfreich und konstruktiv sein, um etwas neu zu begreifen und es kann fremd sein und so das Verstehen behindern. Diese zweite, destruktive Form der Fremdheit ist hier nicht gemeint. Ganz im Gegenteil: Jeder Bibelkreis, jede Schulstunde und sogar Predigt, will die Vertrautheit mit dem Bibelwort nähren und stärken. Da haben wir alle zusammen eine große Aufgabe in einer Gesellschaft, die oft die biblischen Geschichten und Worte Jesu vergessen hat oder wie in der früheren DDR nie kennen gelernt hat.

Die Fremdheit, von der ich rede, ist dagegen, wie der Theologe Martin Hailer<sup>5</sup> sagt, ein „hermeneutischer Gewinn“. Das ist natürlich nicht ökonomisch gemeint. Gemeint ist die soteriologische Dimension. Hailer schreibt:

*„Die Begegnung mit der fremden Schrift hat es mit der Begegnung mit Gott zu tun, die diejenigen, die sich darin finden, nicht unverändert lassen wird.“*

Diese Fremdheitserfahrung bewahrt uns vor frommem Hochmut.

Gott will uns immer neu begegnen und oft gerade da, wo wir es nicht vermuten. Ich werbe für diese Bereitschaft, sich von Gott überraschen zu lassen, gerade in den dunklen Schriftstellen und gerade dort, wo wir auch in unseren frommen Kreisen längst zu wissen meinen, was Gott sagen will.

Die historisch kritische Methode hat genau hierin ihre Stärke und eben auch ihre Anfechtung. Denn manchmal benötigen wir eine Hilfe darin, dass das ganz Vertraute einmal neu fremd werden kann. Es befreit uns von unseren Vorurteilen. Das ist gut. Zugleich ist die historisch-kritische Methode für viele eine andauernde Anfechtung. Sie bedroht, dass uns die neu fremd gewordenen Bibelworte nicht mehr vertraut werden, dass wir sie uns nicht mehr aneignen können. Mein Eindruck ist, dass es ganz wesentlich davon abhängt, ob dieses Bibelverstehen der Bibelkritik respektvoll geschieht: *„Es ist notwendig, einen Weg zu finden, der beides verbindet: einen reflektiert-kritischen Umgang mit diesen Texten und eine Anerkennung der Heiligkeit derselben. Nur so nämlich können Theologie und Glaubenspraxis eine tragende Stütze des menschlichen Miteinanders sein.“*<sup>6</sup> Dieses Miteinander ist vor allem im Blick auf die Kirche selbst von großer Bedeutung.

---

<sup>5</sup> M. Hailer, Das Wagnis der Fremdheit und die soteriologische Funktion der Schriftlektüre, in: N. Hamilton, Sola Scriptura. Die Heilige Schrift als heiligende Schrift (Beihefte zur Ökumenischen Rundschau 116), Leipzig 2017, 97.

<sup>6</sup> N. Hamilton, Sola Scriptura. Die Heilige Schrift als heiligende Schrift (Beihefte zur Ökumenischen Rundschau 116), Leipzig 2017, 5.

Ich will alle, die auf ihrem ganz persönlichen Berufungsweg sind und sich nun an dieser Hochschule ausbilden lassen, zu dieser Aufgabe ermutigen: reflektiert-kritischer Umgang mit der Bibel und Anerkenntnis ihrer Heiligkeit.

In den Studiengängen, die sie gewählt haben, bereiten Sie sich auf zahlreiche berufliche Praxisfelder im Inn- und Ausland vor. Sie üben christliche Gemeinschaft ein und lassen sich zeigen, wie ein Dialog mit Menschen geführt wird, die über Glauben und Bibel ganz andere Auffassungen vertreten.

Mit diesen Überlegungen zum Bibelverständnis sind wir bereits mitten im Thema zur Zukunft der Kirche. Denn die Kirche muss ein vitales Interesse haben, dass ein profundes Bibelstudium für die Menschen, die für sie arbeiten, mit verlässlichen Standards möglich bleibt. Dazu müssen wir Ausbildungsstandards definieren, die dauerhaft sicherstellen, dass wir beide Perspektiven auf biblische Texte erhalten: ihre Botschaft für die Welt und ihre Fremdheit für uns. Unzureichend wäre es, wollten wir uns mit ihrer Botschaft für uns und ihre Fremdheit für die Welt zufriedengeben.

In der Zeit seit der Herbstsynode 2022 ist in der Württembergischen Landeskirche viel über alternative Zugänge zum Pfarrberuf gesprochen worden. Dabei ist in der Debatte, die in den nächsten Wochen vor allem in den Fachausschüssen der Synode und im Oberkirchenrat zu führen ist, wichtig, die bereits bestehenden alternativen Zugänge stärker als bislang zur Kenntnis zu nehmen. Hier kann ich mir vorstellen, dass auch die Stärken eines praxisorientierten Ausbildungsganges wie in Liebenzell zum Tragen kommen.

Klar ist allerdings auch, dass die Ausbildung an der IHL mit dem Ausbildungsportfolio einer Fachhochschule nicht an die Stelle eines universitären Studiums treten kann. Das sollte allen klar sein.

Wir sollten uns dabei nicht gegenseitig die jeweiligen Schwächen eines Ausbildungskonzepts vorhalten, sondern überlegen, wo die Stärken eines Lehrangebots liegen und diese für die Zukunft einbringen.

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg ermöglicht bewährten Jugendreferenten, Religionspädagoginnen und Diakoninnen, die mindestens 5 Jahre Berufserfahrung besitzen, bereits jetzt eine vom Pfarrseminar verantwortete zweieinhalbjährige ‚Berufsbegleitende Ausbildung im Pfarr-dienst‘ (BAiP), die mit der selbständigen Versehung einer Pfarrstelle verbunden ist. Anschließend können diese Personen nach einer zu absolvierenden Anstellungsprüfung in den ständigen Pfarrdienst aufgenommen werden.

Der Master wird von allen Landeskirchen anerkannt und wird durch den entsprechenden Studiengang an der ev. theol. Fakultät Tübingen und der ev. theol. Fakultät Heidelberg angeboten. Der Evangelisch-Theologische

Fakultätentag hat 2022 beschlossen, die Kriterien für die Anerkennung an Ausbildungsstätten in freier / freikirchlicher Trägerschaft zu entwickeln.

Sowohl von kirchlicher wie von universitärer Seite gibt es eine grundsätzliche Offenheit für die Arbeit dieser von den EKD-Gliedkirchen nicht anerkannten Hochschulen.

Aus meiner Sicht besteht hier der wichtigste Klärungsbedarf:

Welche Studienleistungen, die an freien Hochschulen erworben wurden, werden in einem weiteren Ausbildungsgang an einer staatlichen Fakultät anerkannt und welche nicht?

Ich begrüße die Vielfalt theologischer Ausbildungsstätten und ihrer Profile, nicht nur, weil sie für unterschiedliche Berufsbilder ausbildet, sondern weil sie auch die Vielfalt einer lebendigen zukunftsorientierten evangelischen Volkskirche abbildet. Diese Vielfalt ist faktisch da und auch zu begrüßen, aber sie ist auch eine Herausforderung. In einer immer stärker säkularisierten Gesellschaft müssen wir ein kirchlich-christliches Profil ausbilden, unsere Mitglieder sprach- und auskunftsfähig zu den Grundlagen des Glaubens machen und dabei in gesellschaftlichen Debatten bei aller Profilierung anschlussfähig bleiben. Für alle diese Aufgaben ist die Bibel unsere Grundlage.

Ich kehre noch einmal zum Gleichnis von der selbstwachsenden Saat zurück. Im Blick auf Zukunftsfragen der Kirche spricht das Gleichnis in besonderer Weise und ich finde mindestens drei Themen, die uns in der Gegenwart beschäftigen: Der Zusammenhang zwischen Schöpfung und Eschatologie. Die unterschiedlichen Akteure des Gleichnisses und die Betonung der selbstwachsenden Saat. Ich beginne mit diesem dritten Punkt:

### **Die selbstwachsende Saat**

Viele Prozesse und Maßnahmen müssen wir in den Gemeinden initiieren, damit daraus etwas Gutes wird. Betrachten wir diesen Auftrag näher, so wird deutlich, dass wir wie der Landwirt sind, der aussät und dann schlafen geht. Wir machen Konfis in den Gemeinden, aber was daraus wird, haben wir nicht in der Hand. Wir predigen, wir gewinnen Menschen, wir taufen. Und doch ist damit über den Erfolg nichts gesagt.

Martin Luther unterschied mit Blick auf dieses Gleichnis daher zwischen dem Auftrag Gottes Wort zu verkündigen (Aussäen) und der Aufnahme bei den Menschen, die allein vom wirksamen Wort Gottes allein abhängt. Über diesen Zusammenhang predigte er 1522 wie folgt:

*„Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts getan. Das hat,*

*wenn ich geschlafen habe, wenn ich wittenbergisch Bier mit meinem Philippus und Amsdorf getrunken habe, so viel getan, dass das Papsttum schwach geworden ist, dass ihm noch kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich hab nichts getan, das Wort hat alles gehandelt und ausgerichtet."*<sup>7</sup>

Ich finde das sehr treffend formuliert: Wir sind nicht untätig, aber wir haben das Gelingen nicht in der Hand. Das macht uns demütig und zugleich frei – eben gut evangelisch.

### **Die einen säen, die anderen ernten**

Zu den großen Schätzen dieses Gleichnisses gehört die Einsicht, dass die die säen, nicht die sind, die ernten. Aus der Missionsarbeit kennen sie dies.

Vieles, was uns heute selbstverständlich erscheint, ist das Werk anderer.

Wir alle stehen auf den Schultern unserer Vorfahren im Glauben.

Aber auch das Umgekehrte gilt: Wir beginnen mit einem neuen Projekt und andere ernten die Früchte.

Bevor ich Landesbischof wurde, war ich 16 Jahre Dekan in Ulm. Mich hat an am Ulmer Münster immer eines besonders beeindruckt: Als es 1377 begonnen wurde zu bauen, war den Baumeistern und Spendern klar, dass sie die Vollendung nicht erleben würden. Sie bauten es für andere und bewiesen damit einen langen historischen Atem.

Dieser Blick für die langen historischen Linien, die uns den Weg in die Zukunft bahnen, fehlt mir bei einigen Entscheidungen, die in der Kirche getroffen werden. Und ganz offen gesprochen auch bei der Entscheidung des Liebenzeller Gemeinschaftsverbandes, Körperschaft öffentlichen Rechts werden zu wollen. Mich hat das gute Miteinander von landeskirchlicher Gemeinschaft und Landeskirche immer auch im Blick auf die vielen Liebenzeller, die in diesen historischen Linien glauben und sich der Landeskirche eng verbunden fühlen, besonders überzeugt und das gerade, weil es so eine gute Kooperation gab und mal die einen säten und mal die anderen.

### **Schöpfung und Eschatologie**

Die selbstwachsende Saat erinnert mich an die guten Ordnungen Gottes, der – wie es in Gen 8,22 heißt, Sommer und Winter werden lässt, Tag und Nacht und eben Saat und Ernte. Dieser schöpfungsgemäße Zusammenhang zwischen Saat und Ernte steht in Jesu Gleichnis in einer Spannung zu der Zeit der Ernte, die im Horizont des Reiches Gottes etwas Endgültiges hat.

---

<sup>7</sup> Martin Luther, Zweite Invokavitpredigt, 10. März 1522, Martin Luther Studienausgabe hrsg. von H.-U. Delius, Bd. 2, Berlin 1982, S. 537, Z.6ff.

Diese Spannung erlebe ich gerade in den letzten Monaten in vielen Gesprächen mit Mitgliedern ihrer Generation. Vor einigen Wochen sprach ich mit Aktivisten von Last Generation. Mich beschäftigt die tiefe Hoffnungslosigkeit, die aus vielen Statements spricht. Aber auch die Dringlichkeit, die Zukunft zu gestalten. Als Kirche haben wir uns dazu zu verhalten. Ich sehe da gerade zwischen Pietismus und ganzer Landeskirche ein großes Feld zukünftiger Kooperation: Leben aus der Mitgeschöpflichkeit heraus neu anschaulich machen und zugleich biblische Hoffnungsbilder in dieser sorgenvollen Zeit zum Leuchten bringen. Für dieses gemeinsame Anliegen aus Klimaethik und Schöpfungstheologie werbe ich nachdrücklich.

Und nun danke ich für Ihre lange Aufmerksamkeit und freue mich auf unser gemeinsames Gespräch!